



Die Frau mit dem Kornblumenstrauß

@ all:

Ich danke Euch von Herzen für die zahlreichen Anmerkungen.

Bitte nicht falsch verstehen, aber die Frage, ob das Stück als Prolog zu lang und/oder zu überladen ist, ist für mich zur Zeit (!) nicht so sehr entscheidend. Mir geht es vor allem erst einmal um die Frage, ob er grundsätzlich zum Weiterlesen anregt. Und das scheint - bei den meisten von Euch - der Fall zu sein. Mir kam es hier zunächst auf ein Stimmungsbild an: Geht oder geht nicht? Und dazu habe ich eine Reihe positiver Hinweise bekommen, die mich darin bestärken, meine Erzählung mit einem Prolog der vorliegenden Art zu beginnen. DANKE dafür an Euch.

Den "Berg" (als Sinnbild des "Felsens in der Brandung") benötige ich später im Text. Er muss sich m. E. im Prolog noch nicht voll erschließen (wie anderes auch, vor allem der Zusammenhang mit der Titelgeberin, der Kornblumenfrau...). Das ist schon so gewollt.

Hier noch ein kurzer Einblick (wer mag) in das Folgekapitel 1:

1.

Mit der Schulter an der Panoramasscheibe gelehnt, einen Becher Kaffee in der Hand, hat Gesa den Blick auf das nächtliche Rollfeld gerichtet. In zwei Minuten startet die Maschine nach Dublin, die Lautsprecherstimme hat es eben in die Flughafenhalle gequäkt.

Draußen auf der Startbahn rollt die Boeing, Flug LH 813, in die Nacht. An Tragflächen, Rumpf und Ruder blinken rote Leuchten, der Asphalt wird gesäumt von weißen Lichterketten. Langsam bewegt sich die Maschine voran, alles scheint wie vorherbestimmt, gelenkt wie von ferner Hand. Gesa ist allein in der Aussichtshalle, kein Wunder, denkt sie, es ist kurz nach Mitternacht an einem Donnerstag. Wer interessiert sich schon in einer regnerischen Juninacht für startende Flugzeuge?

Vorhin hat sie die Passagiere am Gate beobachtet, Paare, die Arm in Arm schlenderten, Geschäftsleute mit zackigem Schritt und ernster Mine, einen Aktenkoffer in der Hand. Und ein älteres Ehepaar, Mitte siebzig vielleicht, die Frau schob ihren Mann im Rollstuhl. An ihren Bewegungen, die wie in Zeitlupe schienen, erkannte man die Erschöpfung. Auf ihrem Gesicht, auf den schmalen Lippen und den Krähenfüßen an den Augen, waren Jahre der Anstrengung abzulesen, Jahre der Entbehrung und der Prüfung und doch lachten die beiden wie abgestimmt. Als die Frau dem Mann eine Hand auf die Schulter legte, legte er seine darauf und Gesa dachte, Zuneigung ist eine Rose, die im Stillen blüht.

Die Maschine geht in Position, die Räder laufen an, schneller jetzt, unaufhaltsam. Das Dröhnen der Triebwerke hört Gesa bis hierher, es fährt ihr in den Magen wie gute Musik, wie der Bass von Hendrix. Sie stellt sich das Gefühl an Bord vor, das Kribbeln am ganzen Körper, wenn der Flieger abhebt und emporsteigt. Der Blick nach unten, der Blick zurück, wie klein auf einmal alles wird. Wie bedeutungslos.

Sie sieht der Boeing nach, Flug LH 813, die Kennung hat sie in der Halle auf einem Bildschirm gelesen, sie geht ihr nicht mehr aus dem Kopf. Bald schon ist das Flugzeug im tiefschwarzen Himmel verschwunden. Gesa nippt an ihrem Kaffee. Sie haucht an die Fensterscheibe, auf die beschlagene Fläche schreibt sie mit dem Finger „bye“.

Die Scheibenwischer kommen nicht hinterher, so sehr prasselt der Regen auf die Windschutzscheibe. Gesa



Die Frau mit dem Kornblumenstrauß

fährt langsam die dunkle Landstraße entlang. Links und rechts liegen die verlassenen Felder, gepflügte, matschige Äcker, die im Licht der Scheinwerfer grau aufschimmern. Das Land ist flach hier oben im Norden, es gibt keine Berge, nicht einmal Hügel. Wie ein glatt gebügeltes Tischtuch, das sich über alles legt. Mit den Jahren hat sich Gesa daran gewöhnt. Immerhin ist das Radfahren einfacher als anderswo. Rollstuhlschieben auch.

Sie biegt rechts ab, von hier sind es elf Kilometer bis nach Lühsdorf. Das Gut liegt auf halber Strecke. An den Seitenstreifen fehlen die Leitpfosten, die Straße wirkt wie vergessen in der schwarzen Nacht. Die Strecke kennt Gesa im Schlaf, nur der peitschende Regen hält sie wach. Als sie am Waldstück vorbeikommt, sieht sie die kahlen Bäume, die zum Spiel des Sturms geworden sind. Ein unwirtliches Wetter, wie so oft zu dieser Jahreszeit, und Gesa denkt an den kleinen See im Innern des Waldstücks, der bei Sonnenschein wie ein einziger Kristall funkelt. Manchmal geht sie dort mit den beiden Settern spazieren. Klaus hält das für Unsinn, er sagt, der eigene Park sei groß genug für die Hunde. Gesa geht trotzdem. Drei Stunden durchatmen. Im eigenen Park durchzuatmen hat sie verlernt mit der Zeit, und sie nimmt an, Klaus weiß das ganz genau. Sie haben schon lange nicht mehr darüber gesprochen. Es gibt Dinge, über die es sich nicht zu sprechen lohnt.

Sie parkt vor der Eingangstreppe und läuft die vierzehn Steinstufen hoch, passiert die Empfangsterrasse bis zur Haustür. Im Westflügel brennt noch Licht, ihre Schwiegereltern sehen vermutlich fern. Sie wissen sicher, dass Gesa heute - ohne ein Wort zu sagen - gegen achtzehn Uhr das Haus verlassen und mit dem Landrover davon gefahren ist; Klaus wird es ihnen erzählt haben. Er bespricht alles mit seinen Eltern. Sie hat den Schlüssel bereits im Schloss, doch Gesa stoppt. Sie tritt auf der Empfangsterrasse ein paar Schritte zurück, legt den Kopf in den Nacken und schließt die Augen. Der dicke Regen fällt auf sie nieder, die Tropfen sind so groß, dass sie einen Schmerz hervorrufen, wenn sie auf der Gesichtshaut und den Augenlidern aufkommen. Gesa lächelt. Ihr langes, blondes Haar wird nass und schwer, es zieht ihren Kopf nach hinten, doch Gesa verharrt noch einen Moment, nimmt den Regen wie ein Balsam in sich auf. Bis sie durchgeweicht hochgeht und die Tür öffnet.

(...)

LGMT

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).